

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 27. Juny 1822.

77

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1208; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Gewagte Güte.

Novelle.

Von Louise Brachmann.

(Fortsetzung)

Obgleich der Fremde diese Worte in fliegender Eile sprach, und obgleich sein Ton und sein ganzes Wesen etwas sehr Edles und Bescheidenes hatte, so kehrte doch jetzt, wo sie ihn gerettet sah, alle die Bangigkeit in Serenens Herz zurück, die ihr Geschlecht und ihre eigne Lage mit sich brachte; so ganz allein mit dem Fremden auf der einsamen Hausflur, der nur von der halbboffenstehenden Thür her eine schwache Beleuchtung erhielt, verlassen von ihrer Freundin, die, zürnend und besorgt für ihren eigenen Ruf, oben geblieben war, und gleichwohl zu mitleidig zart, um dem Schutzlosen etwas davon äußern zu wollen, stand die arme Serena stumm und bebend ihm gegenüber.

Doch jener fuhr gleich fort: „Ich schließe ganz auf die Größe des Opfers, das Ihr gebracht habt, edle Donna, da Ihr selbst Euch herablassen mußtet, mir zu öffnen, und schon um Euretwillen möchte ich hier nicht verweilen; allein auch meine Ehre will, daß ich ungesäumt bey meinem Regiment eintreffe, welches vor Tagesanbruch ausrückt, um aufs neue ins Feld zu ziehen. Habt Ihr demnach vielleicht einen Ausgang von der entgegengesetzten Seite eures Hauses, so werdet Ihr Euch um das Leben eines Mannes verdient machen, der außerdem dem niedrigsten Verrath zum Raube wird.“

Serenen fiel sogleich ein, daß aus ihrem Gärtchen eine kleine Pforte nach jener belebteren Straße führte, in der ein Wächthaus war und wo der Verfolgte ohne Zweifel gesichert seyn würde. Sie machte schnell den Schlüssel dazu von dem Bunde los, das sie, zum Öffnen der Hausthür, mit herabgenommen hatte, reichte ihn dem Fremden, und beschrieb ihm genau den Weg, den er zu nehmen hatte, mit dem bittenden Zusaze: „Er möge nur den Schlüssel an der inwendigen Thür stecken lassen.“ Ihn selbst bis an die Pforte zu geleiten, so weit reichte ihr Muth doch nicht.

„Leb wohl dann, holder, schüßender Engel!“ rief der Ritter, den Schlüssel aus ihrer Hand empfangend. Er ergriff dabey die wohlthätige Hand, und drückte sie in äußerster Bewegung an die hochklopfende Brust und an die Lippen. Indes aber Serena darüber noch bestürzt war, zog er schnell einen kleinen goldnen Ring, den er an ihrem Finger gefühlt hatte, davon ab, und ihn mit sich nehmend, flüsterte er noch: „Glaubet, daß ich Euch ewig nicht vergessen werde,“ und eilte durch den Garten hinweg.

In einem Zustande von Betäubung blieb Serena am Fuß der Treppe stehen, bis endlich Griselda herabstieg. „Ich muß nur endlich selbst herabkommen,“ sagte sie, um dich nicht noch zu mehrern Unbesonnenheiten verleitet zu sehen.“

Der Hauptgrund ihres Herabkommens war aber, daß sie oben an der Treppe des fremden Ritters einnehmende Stimme gehört hatte, verschönt noch durch den bezaubernden Accord begeisterter Liebe. Donna Griselda war aber keinesweges, trotz ihrer Strenge, eine Feindinn der Männer; sie hielt diese vorsichtige Strenge vielmehr für den sichersten Weg, um bald zu einer glücklichen Versorgung zu gelangen. Da sie indes auf diesem Wege noch immer nicht dahin gelangt war, so hätte sie, ohne daß sie es sich selbst gestand, diese reizende Männerstimme beynah verleitet, den Weg dahin vielleicht durch ein kleines Abenteuer zu versuchen. Denn, daß Serena ihren Silvio viel zu treu liebe, um irgend einem andern Gehör zu geben, wußte sie wohl.

Als sie aber hinab kam, war der Gerettete schon davon geeilt und die betäubte Serena sagte ihr, daß sie ihm den Schlüssel zur Pforte gegeben habe, der nun noch innerhalb der Thür stecken werde.

„Nun so müssen wir freylich hingehen und ihn holen, wenn wir nicht wollen, daß diese Nacht die Räuber durch die unverschlossene Thür hereinkommen sollen;“ sagte die, in ihrer Erwartung getäuschte.

Und beyde gingen nun durch die lieblich dämmernden Blumengefilde; sie fanden den Schlüssel inwendig, und die Thür aufgeschlossen.

„So wird er nun sicher gerettet seyn!“ jauchzte Serena in ihrem Innern.

Ziemlich schweigsam wandelten sie zurück, denn Jede von ihnen war zu unruhig in ihrem Innern beschäftigt. Griselden drang sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß, wenn sie nicht so streng für den Ruf ihrer Freundin geeifert hätte, die Sache weit anders und zwar zu ihrem Vortheil hätte ausfallen können. Serenen bekümmerte vorzüglich der Verlust des Ringes, den sie gewohnt war als ein theures Vermächtniß ihrer Mutter zu betrachten, und von dem die Base immer gesagt hatte, daß er, obgleich nur einfach rund, und ohne Wappenzeichen, ein köstliches Familieneigenthum sey, und daß sie ihn nie von sich lassen solle. Einer ihrer Urväter hatte ihn bey irgend einer glänzenden Waffenthat im Maurenkriege erbeutet.

Und diesen Ring, den sie selbst ihrem Geliebten nicht würde gegeben haben, mußte sie jetzt in der Gewalt eines Fremden sehen!

So gingen beyde schweigend neben einander hin; sie kamen jetzt an eine Bank, welche, an einem kleinen Bassin liegend, von einem duftigen Jasmingebüsch umgeben war. „Laß uns hier noch ein wenig verweilen, in der herrlichen, milden Nacht, liebe Griselda!“ bat Serena, und beyde setzten sich auf die duftig umblühte Bank.

Als sie aber nun so in der vollen Beleuchtung des Mondes saßen, und Serenus Blicke auf ihr Gewand fielen, da bebte sie erschrocken zurück, denn sie sah das weiße Gewand häufig mit Blut besleckt. Und sie sah nun daraus, was ihr gleich so vorgekommen war, daß, als der fremde Ritter ihre Hand an's Herz gedrückt, er stark am Arme geblutet haben müsse, vielleicht noch aus mehreren Wunden am Körper, von jenen heimtückischen Mördern geschlagen; in dem Halbdunkel, in dem er stand, hatte sie es nicht unterscheiden können.

Eine eigene Empfindung regte sich bey dem Anblick in ihrem Innern und neue Sorgen für ihn bemächtigten sich ihrer.

Auch Griselda erschraek über den Anblick. Ihre unmuthige Stimmung wußte sich nicht besser Luft zu machen, als daß sie die Sittenstrenge, deren Märtyrerin sie heut gewisser Maßen geworden war, nun auch ganz unerbittlich übte. „Nun wahrlich,“ rief sie aus, „wenn Don Silvio dieß Gewand erblickte, das mit dem Blute eines andern, eines dir völlig unbekanntes Mannes besleckt ist! Ein schönes Brautkleid, weiß und purpurroth! Nein, du hast ganz den Schein wider dich!

Allein Serena, selbst aufgeregert und gestört in ihrem Innern, antwortete heut nicht mit der ihr sonst eigenthümlichen Sanftheit, so daß das Gespräch immer hitziger und lauter wurde. „Wenn,“ sagte Serena „wenn Don Silvio gerecht ist, so wird er mir es nicht verargen dem Ruf der Menschlichkeit Gehör gegeben zu haben.“

„Nein, nimm es mir nicht übel, Serena“ fuhr Jene fort, ohne sich auf Serenus Gegenrede einzulassen. „Du hast heut unverantwortlich gehandelt. Wenn sich ein Weib einmal einen Gatten oder einen Geliebten wählt, so muß sie sich einzig auf ihn beschränken, und nur das thun, was ihm gefallen könnte.“

Für Serenus Gefühl hatte dieser Satz etwas Verleidendes, ohne daß sie es sich recht klar zu machen wußte. „Wird er ihr denn aber deßhalb verwehren Mensch zu seyn!“ fragte sie gekränkt.

„Und wußtest du denn,“ fuhr Griselda fort, „ob der Schukfuchende ihn auch wirklich verdiene? wußtest du, ob das Recht auf seiner Seite oder der, des ihn verfolgenden Ritters sey?“

„So viel wußte ich auf jeden Fall,“ erwiederte Serena, wieder hitzig werdend, „daß, die Beleidigung mochte auch von welcher Seite seyn als sie wollte, derjenige, der statt offenen Zweykampfes eine so hinterlistige Rache wählte, und gegen einen Einzelnen mit solcher Übermacht kämpfen konnte, nicht den Namen eines Ritters verdient, sondern ein ehrloser feigherziger Mörder war.“

„Mit einem Wort,“ sagte Griselda und erhob dabey ihre Stimme noch höher, „der gute Ruf ist das kostbarste Gut eines Weibes; und du hast heut unverantwortlich dagegen gesündigt, einen fremden Mann zu so später Nachtzeit in das Haus lassend, da wir beyde allein waren. Wir sind beyde aus edlen Geschlechtern entsprossen, und sollten daher doppelt sorgfältig über dieß Kleinod einer Jungfrau, den guten Namen, wachen. Und ganz vorzüglich du, da dir das Glück zu Theil geworden ist, von einem so schönen, angeesehenen und lebenswürdigen Ritter, als Don Silvio ist, geliebt zu werden. Die Männer wollen, wie gesagt, einmal, daß man nur für sie Gefühl zeige, und Don Silvio scheint mir gerade Einer von diesen.“

Donna Griselda hatte die Eigenschaft aller wortreichen Damen, daß sie,

wenn sie einmal im Fluß der Rede war, nicht leicht darauf achtete, welche Wirkung sie auf den Hörenden mache: und so achtete sie auch nicht darauf, daß sie mit ihrer jetzigen Rede das Gefühl der armen Serena vielfach verwundete. Auf's höchste gereizt, als Griselda noch hinzusetzte, wie sie gewiß voraussehe, daß sie Don Silvio verlassen werde, brach diese endlich in Worte aus:

„Nun wohl, so mag er es! wenn er es um dieser Ursache willen kann, so hab ich nichts an ihm verloren!“

Sie hatte mit diesen Worten eigentlich bloß Unmuth über Griseldens beleidigende Rede ausdrücken wollen, und Don Silvio ward als der Gegenstand derselben ohne sein Zuthun mit in ihren Unmuth begriffen, wie dieß oft zu geschehen pflegt. Allein ehe sich beyde Sprechenden versahen; stand wie ein Geist — er selbst, stand Don Silvio vor ihnen.

Ob er durch seinen angrenzenden Garten, ob durch die Hausthür, welche die Freundinnen in ihrer Gemüthsbewegung offen gelassen hatten, hereingekommen war? blieb unbestimmt, nur so viel war gewiß, daß er ihre ganze Unterredung, hinter dem Jasmingebüsch verborgen, mit angehört hatte. Und nicht wie sie gewohnt war ihn zu sehen, sah ihn Serena jetzt, nein, bebend vor Zorn, und kaum der Sprache mächtig stand er vor ihr.

„Nun denn, Ihr habt es ausgesprochen,“ sagte er endlich zu der erbleichenden Serena, „wenn Euch so wenig an meinen Huldigungen gelegen ist, daß Ihr sie nicht allein durch unziemende Handlungen, sondern auch durch beleidigende Reden auf das Spiel setzt, so fordert es wohl meine Ehre, daß ich sie von dieser Stunde an zurück nehme. Ihr aber, vortreffliche Donna,“ setzte er hinzu, sich zu Donna Griselda wendend, „habt so schöne Grundsätze, und eine so ganz eines Edelsträuleins würdige Denkungsart über den jungfräulichen guten Ruf entwickelt, daß sich mein Herz in eben diesem Augenblicke, wo es seinem Irrthum in Hinsicht dieser Dame entsagt (er zeigte dabey auf Serena), zu Euch wendet. Wollet Ihr fortan die Huldigungen annehmen, die diese so geringschätzig preis gegeben.“

Das ausschweifende Lob, das Griselda über ihn ausgesprochen, und das er mit angehört hatte, so wie noch manches andere Wort der Unterredung, war der hauptsächlich Grund dieses so plötzlichen Liebeswechsels; auch hatte ihm der stattliche Wuchs Griseldens vor dem, der kleineren, zarten Serena vorzüglich geschienen, wie er so beyde vorhin neben einander hinwandeln gesehen. Daß ihr Gesicht nicht die feinen Züge befeelter Anmuth trug, als das Serenens, kümmerete ihn weniger; in diesem Augenblicke besonders erschien sie ihm als eine ganz unvergleichliche Schönheit. Auch ihre Redekunst schien Wirkung auf sein erstauntes Gemüth gethan zu haben.

Eine so überraschende Wendung des heutigen Abenteuers mußte auf beyde Jungfrauen einen höchst lebhaften, wiewohl verschiedenen Eindruck machen, und während Serena von einem schneidenden Schmerz durchzuckt ward, den ein Gemisch sich widersprechender Empfindungen begleitete, fühlte sich Griselda wie in einem Feenlande erwachend, und konnte es kaum fassen, wie das nur eben noch so hoch gepriesene Loos ihrer Freundin jetzt das ihre seyn sollte. Sie war sich bewußt diese Freundin treulich gewarnt zu haben, und so fand ihr weniger feines Gefühl auch keinen Anstoß dabey, das Glück ohne Schmerz anzunehmen, das Jene einmal verloren hatte.

Mit zierlichem Anstande nahm sie seine Erklärung auf. Und da sie gesehen hatte, wie ihr jungfräulich Kluges Benehmen hier so völlige Anerkennung fand, so hielt sie es für weislich ihrem nunmehrigen Geliebten für heut gute Nacht zu sagen, und sich mit anständiger Zurückhaltung zu entfernen.

Sie versicherte ihn noch, daß ihr künftig seine Besuche eben so angenehm als ehrenvoll seyn würden, und begab sich dann mit Serenen hinweg; die nach einer lautlosen Begrüßung gegen Don Silvio in tiefem Schweigen mit ihr ging.

Ein Gefühl edeln Stolzes hielt die unglückliche Serena ab, irgend ein Wort zu Don Silvio oder zu Griselden auszusprechen. In der darauf folgenden schlummerlosen Nacht wechselten mannigfache Vorstellungen und Gefühle in ihrer Seele. Es war, als ob Don Silvio's Anblick, so wie sie ihn in dieser Nacht gesehen, mit einem Male alle Liebe für ihn aus ihrer Brust verdrängt habe; sein Gesicht war zwar blühend und wohlgebildet, doch nicht sehr männlich, und so hatte es der wüthende Zorn, in dem er sich befand, ganz so widerlich entstellt, als er gewöhnlich weibliche Züge zu entstellen pflegt; zugleich hatte sich ein so heimlich böshafter Ausdruck in seine Mienen gemischt, als sie ihm nie zugetraut hätte.

Zudem das Unrecht, das er ihr gethan, und sein schneller rachsüchtiger Übergang zu Griselden. Seinen Verlust also konnte sie wohl nach dem Allen nicht tief betrauern; wohl aber den Verlust eines schönen glücklichen Wahns; und das ganze Trostlose stellte sich ihr dar, wenn nun die Base zurückehren werde.

(Der Schluß folgt)

F r e u n d s c h a f t.

In ein Stammbuch geschrieben.

Mit der Binde um's Aug, den ewigen Hader zu schlichten,

Traten die Lieb' und der Haß einst vor den richtenden Zeus.

Aber vergebens! Was jene zum Himmel erhoben, das stürzte

Dieser zum Orkus. Darauf also der richtende Gott:

Wohl umgibt euch, verhüllend, die Binde; doch bricht durch die Eine

Glänzend nur jeglicher Strahl, schwarz durch die Andere sich;

Und so entzweit ihr euch ewig! Besser! ich geb' einen Richter

Euch mit offenem Aug'. Sprach's! und die Freundschaft entstand.

G. Piesnigg.

C o r r e s p o n d e n z = N a c h r i c h t e n.

B e r l i n.

* Die öffentlichen Festlichkeiten auf Veranlassung des Beylagers der Prinzessin Alexandrine, zweyten Tochter Sr. Maj. des Königs, mit dem Erbgroßherzog Paul von Mecklenburg-Schwerin, haben sich auf die Oper *Nurmahal* oder das Rosenfest von Spontini und auf eine Freyredoute beschränkt. Die Oper selbst ist

Keine ganz neue, und nur eine Erweiterung des Rosenfestes, welches einen Theil des Festspiels *Lalla Rukh* ausmachte, das am 21. Jänner 1821 dem Großfürst Nicolaus von Rußland und der Großfürstin Alexandra (ältesten Tochter Sr. Maj. des Königs) zu Ehren aufgeführt wurde. Plan, Musik und zum Theil das Gedicht, sind beybehalten, aber durch Decorationen, Tänze, Chöre und theatralischen Pomp verschönert, und von unserm braven Theaterdichter C. Herklotz zu einer vollständigen Oper ausgearbeitet worden. Nach drey Vorstellungen *) ruht nun diese Oper bis zum Herbst, weil nicht nur Mad. Milder, welche eine Hauptrolle darin hat, eine Kunstreise antritt, sondern auch Hr. Spontini uns auf einige Monate verläßt, und nach Wien, Italien und Paris reiset, so daß diesen Sommer wenig oder nichts für das singende Schauspiel zu erwarten ist; es müßten denn auswärtige Künstler (wie in diesem Augenblick Hr. Donati aus Bologna und Mad. Perroni) unsere Bühne besuchen und Beyfall finden. Ich verbiete mir das Vergnügen, Sie von Mad. Neumann zu unterhalten, um unvermeidlichen Wiederholungen zu entgehen, in der Überzeugung, daß diese so voll und schön klingende Saite von Ihren andern hiesigen Correspondenten längst berührt ist, und in der Besorgniß, wenn ich von ihr zu schreiben anfänge, nicht sobald wieder aufhören zu können.

Der Plan, ein neues sogenanntes Vorstadt-Theater anzulegen, findet Schwierigkeiten und Hindernisse mancherley Art, natürliche und künstliche. Er wird wohl unausgeführt bleiben müssen; wenigstens, als Privat-Unternehmen, nicht zur Reife gedeihen. Die Abstufung der Zuschauerclassen in Berlin ist nicht so markirt, wie in andern großen Städten. Wir sind gewohnt, in großen Theatern allerley beyammen und hinter einander zu finden, und das gestrige Trauerspiel bey der heutigen Posse rein zu vergessen. Dieselbe Bühne genügt uns, sobald sie uns Abwechslung gibt. Die Gattungen sind nicht abgefordert; jede hat nicht ihren angewiesenen Ort, ihr besonderes Publicum: alles ist gemischt; und so kommt es denn, daß ein neues Local, sich auf das Niedrigkomische beschränkend, nur durch sehr wohlfeile Preise locken, und folglich eine niedrige Volksclasse anlocken würde, da es den höheren Classen in den beyden schon bestehenden Localen nicht an Gelegenheit fehlt, zu der Posse — herabzusteigen, und sie noch obenein durch Decorationen, Tänze, Musik und äußeren Pomp unterhalten werden, worin das neue Haus den ältern weit nachstehen würde. Es würde sich halten, sich kümmerlich erhalten, aber kein Stück machen, und eher eine Bude als eine Bühne seyn.

Hr. v. Boss arbeitet an einem Berliner Weihnachtsmarkt. Hr. Heun (Clauren) hat so eben ein neues Stück: *Der Bräutigam aus Mexico* aufführen lassen. Es ist aus zwey bekannten Stücken zusammengesgetragen, und Suschen besteht aus zwey Theilen: sie ist in der ersten Hälfte Cendrillon, in der zweyten Margarethe aus Jfflands Hagestolzen. Der Bräutigam aus Mexico erscheint als Kammerdiener seines Erziehers; nur daß alles ohne Magie, oder doch bloß mit der Magie der Liebe sich entwickelte. Der Satyr im Stück erlaubt sich ziemlich derbe Freyheiten. Das Publicum war mit Mad. Neumann und mit den Decorationen äußerst zufrieden, und gegen alle übrige nachsichtsvoll.

Noch gibt es hier zwey Bühnen, wo eine andere Kunst getrieben wird, die überall vollkommene Kochkunst. Jagor und Leboeufre sind die beyden Gottheiten unserer Sybariten und Epicuräer. Ihre Speiseäle sind die Tempel, die sie besuchen; nur daß hier der Weihrauch nicht von den Anbetern, sondern von den Götzen selbst ausgeht und daß die Almosen ziemlich ins Große gehen. Mahlzeiten, wo die Person drey Friesdriche zahlt, sind nichts Seltenes; besonders ist es jetzt eingeführt, daß Jubelfeste — Jubelschmäuse sind. Das Wort Fest klingt nicht so lieblich, als das Wort Schmaus. Genes läßt Mund und Magen leer; dieses füllt beyde so herrlich aus. Als dritter Freydengeber reiht sich der Conditor Josty an; damit nicht zufrieden, daß er solide Süßigkeiten zu Kauf hält, hat er auch seit einiger Zeit flüssige Gaben gespendet: ein Bier, das seinen Namen führt, ihn aber nicht so unsterblich machen wird, wie seine Sequirreten (S. Curländers Charade) mit Hülfe der venetianischen Seife.

*) Schon die dritte war leer. Ein Wortspieler hat den Titel verdreht, und das Stück *Nur ein Mal* genannt.

Der Buchhandel geht nicht so gut, als der Buchhandel; man sammelt lieber Brocken aus Schüsseln, als aus Büchern; trinkt lieber Wein aus Bechern, als Wasser aus der hohlen Hand oder aus dem Musenquell, und freut sich des Lebens, wie und so lange es angeht. Dabey wird im Vorbengehen vom Theater gesprochen; es wird Musik gemacht; auch wohl ein Meisterstück von Goethe und Schiller gelesen, oder gar declamirt; es werden die neuen literarischen Journale und Blätter gehalten; hier und da ein Roman gekauft, und an ein Duzend Freunde und Freundinnen geliehen. Ich will es aber keinem Buchhändler rathen, in etwas Solides einzugehen, wenn ihm nicht die ganze Auflage zu Maculatur werden soll; er müßte denn den Weg der Subscription einschlagen, und sein Buch, wie Voltaire seine Philosophie de Newton *) jedermann auf die Schwelle legen. Auch von eigentlichen Kunstwerken wüßte ich Ihnen eben nichts zu melden; nur daß ein Prachtwerk (das oben schon angeführte Festspiel La Fête de l'Art) von Wittich mit drey und zwanzig ausgemalten Kupfertafeln herausgegeben wird, wobey die Kosten durch einhundert und fünfzig Subscribenten gedeckt sind. Die Vermählung der Prinzessin Alexandrine hat nichts hervorgebracht. Die sonst so sinnigen und fleißigen Künstler Gebr. Henschel haben bloß ein neues Kartenspiel erfunden und ausgeführt, worin die vier Könige durch den großen Churfürsten und die ersten drey Könige von Preußen, die vier Damen durch vier Mecklenburgische Prinzessinnen, die vier Büben durch vier Krieger vorgestellt werden, wie sie unter den vier angedeuteten preussischen Regierungen bewaffnet und montirt waren. Statt der vier Steine Coeur, Caro u. s. w. sind die vier preussischen Orden angebracht. Das hiesige lithographische Institut hat ein ähnliches Porträt des Bräutigams, ein minder ähnliches der Braut geliefert. Von Gedichten ist nichts, als die gewöhnliche Fuldigung in den Zeitungen, erschienen; nicht einmal die Staatszeitung hat ihnen Reverenz gemacht. Einige geistreiche Worte und Überraschungen unsers Kronprinzen werden erzählt; sonst ist alles ganz profaisch abgelaufen, bis auf die Geschenke des Großherzogs von Mecklenburg, welche sich auf 80,000 Thlr. belaufen haben sollen. Der König hat sich durch eine recht herzliche Handlung ausgezeichnet. Er begleitete das hohe Paar von Potsdam bis Neustadt an der Dosse, nimmt daselbst Abschied, fährt zuerst ab, zum Schein zurück, ins geheim aber voraus, und überrascht seine Tochter und seinen Schwiegersohn in Ludwigslust. Dergleichen Züge könnte ich Ihnen bey Hunderten erzählen, wenn ich nicht wüßte, daß der König eine noch weit seltener Eigenschaft besitzt, die — gern im Stillen zu handeln, um der Publicität, besonders dem Lobe sich zu entziehen.

Der König läßt viel, und zwar aus seiner Privat-Chatulle, bauen. Vier Jahre lang wird überhaupt an einer neuen Brücke gearbeitet werden, sie soll den Opernplatz mit dem Schloßplatz (oder Lustgarten) so verbinden, wie bereits jener mit den Linden verbunden ist. Rechts und links kommen Siegesgöttinnen und Siegeszeichen zu stehen. Die Kosten sind zu 400,000 Thlr. angeschlagen. Ferner läßt der König, zur Ermunterung des Kunst- und Gewerbefleißes, ein schönes Haus einrichten und zur Aufstellung der Kunstproducte herrliche Säle einrichten. Wir wollen hoffen, daß sie besser und solider werden angelegt werden, als die Säle der bisherigen Materen-, Bildhauer- und Kunstausstellung im Local der Akademie-Gebäude, welche schon großer Ausbesserungen bedürfen. Ueberhaupt scheint, bey unsern neuen Gebäuden, mehr auf Überraschung als auf Dauer, mehr auf gefällige Befriedigung der Augen, als auf Solidität der Anlagen gesehen zu werden. Die Zeichnungen nehmen sich überaus gut auf dem Papiere aus. Aber Werke, wie das Zeughaus, das Opernhaus, die lange Brücke, selbst wie das Brandenburger Thor, gehören unter die frommen Wünsche, und würden dem Zeitgerste zu wenig entsprechen.

Wir leben hier im tiefsten Frieden, und ahnen keine Möglichkeit eines Krieges, in welchen wir verwickelt werden könnten. Dieses verdanken wir größtentheils Ihrer friedfertigen Regierung. Auch bedürfen unsere, wie Ihre Finanzen, der Ordnung und Ruhe, um sich zu verbessern, wenigstens, sich nicht zu verschlimmern.

*) Durch einen Druckfehler hieß es auf dem Titel: La Philosophie de Newton mise à la porte (statt portée) de tout le monde.

Unser Fürst Staatskanzler war einige Mal unpäßlich, welches, bey seinem heran-
nahenden Alter, allen Guten bedenklich schien. Doch hat er sich, zu Aller Freude,
wieder erholt.

Wir haben in diesem Jahre eine Menge Jubelfeste gehabt; ein ärztliches, ein mi-
litärisches und ein astronomisches (welches uns aber noch bevorsteht). Der geheime Rath
Heim, einer unserer ersten und besten Ärzte, feyerte zuerst das seltene Fest von funfzig
erlebten Dienstjahren. Sein Schwiegersohn hat bey dieser Gelegenheit die interessante
Biographie des Gefeierten herausgegeben *). Der Gen. Lieutenant von Drauchitsch,
Commandant von Berlin, war vor funfzig Jahren Page bey Friedrich II., trat
bald nachher in die militärische Laufbahn, und hat sie bis jetzt noch nicht verlassen. Die
Stadt hat ihm bey dieser Gelegenheit, für die derselben im Kriege geleisteten Dienste,
das Bürgerdiplom überreicht. Der Astronom Bode hat diesen Sommer das funfzigste
Jahr seiner astronomischen Arbeiten erreicht; er ist bekanntlich Herausgeber der astro-
nomischen Ephemeriden, hat aber in den letzten Jahren viel von seiner Thätigkeit ver-
loren, begehrt auch, daß sein Jubeltag still und ungefeuert vorübergehe.

Am 18. d. (dem Jahrestage des Siegs bey Belle-Alliance) werden Scharnhorst's
und Bülow's Statuen, vor der neuen Hauptwache auf dem neuen Königsplatze, mit
großer Feyerlichkeit aufgedeckt. Sie sind vom Prof. Rauch.

*) Die Gebrüder Henschel haben den Jubelgreis in einem sinnreichen Kupferstück äußerst
ähnlich dargestellt, und den Augenblick gewählt, wo ihm eine Mutter, deren Kind
er glücklich die Schutzplattern eingeimpft, Dank sagt. Das Kind, das sie auf den
Armen hält, erkennt den Arzt, der ihm mit der Nadel wehe that, und lauert sich
an die Mutter an. Heim ist bekanntlich der erste Arzt, der in Berlin die Jenner'sche
Impfart einführte.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende
Gewächse:

- Asclepias angustifolia*. Schmalblättrige Schwalbenwurz.
- Aristolochia trilobata*. Drenlappige Osterluzen. Aus Jamaica.
- Celastrus pyracanthus*. Birnenblättriger Celaster. Vom Cap.
- Crinum americanum*. Amerikanische Hafensilie. Vom wärmeren Amerika.
- Crotolaria incanescens*. Grauästige Klapperschotte. Vom Cap.
- Houstonia coccinea*. Scharlachrothe Houstonie. Von Mexico.
- Malpighia argentea*. Silberne Malpighie. Von Caracas.
- Passiflora holosericea*. Sammetartige Passionsblume. Von Veracruz.
- Tournefortia cymosa*. Doldentraubige Tournefortie. Von Jamaica.
- Veltheimia Uvaria*. Traubenblüthige Veltheimie. Vom Cap.

Modenbild XXVI.

Kleid von Organtin mit Puffen von demselben Stoffe und mit rother Seide ge-
stickt. Der Strohhut ist mit hochrothem Crepp und mit solchen Blumen geziert.

Auflösung der Homonymen in Nr. 75: 1. Thor. 2. Rosenkranz.

Herausgeber und Redakteur: J. o. h. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



P. v. St. Del.

F. Stöber, sc.

XXVI.

Wiener Moden.

*72
1862*

